

Mitteilungen der Historischen Vereinigung Wesel e.V.



Nr.119

Januar 2007

Zwei Weseler Jubiläen (Fortsetzung)

Und es musste ein männlicher Spross sein. Das hatte nichts mit Napoleon, nichts mit Caroline oder mit Joachim zu tun, und es darf in diesem Falle auch nicht der heilige Paulus dahinter vermutet werden: Es war fränkisch-germanisches Rechtsdenken, das sich bei den Franzosen am konsequentesten erhalten hatte: Bei Herrschern galt ausschließlich die männliche Erbfolge. Niemals erschallte in französischen Landen die freudige Trauerbotschaft: „Der König ist tot – es lebe die Königin!“ Dieser althergebrachte eherner Grundsatz hatte im Mittelalter seine knappe Formulierung gefunden in dem Rechtsspruchwort „Les lis ne filent pas“ (Die Lilien spinnen nicht), wobei die Lilien für das französische Königtum stehen und das Spinnen für die Tätigkeit, die mehr als jede andere als typisch für die Frau galt.

Aber anders als früher, wo die „Vereinigten Herzogtümer“ Kleve-Jülich-Berg selbständige Territorien mit eigenen Kanzleien blieben, die nur durch die Personen der Herzöge vereint waren, bildeten sie unter Murat ein einheitliches Fürstentum. Die schmucke Stadt an der Lippemündung - als *ocellus Cliviae*, Augapfel des Herzogtums Kleve, war sie im 17. Jahrhundert in einem Gedicht bezeichnet worden – war jetzt eine wichtige Stadt des Retortenstaates. Aber das galt nicht ohne Einschränkung, Wesel war ja auch Festung, und über die Stadt als militärischen Standort hatte sich der Kaiser die unmittelbare Verfügungsgewalt vorbehalten. Wesel blieb Garnison, der Stab einer französischen Division wurde in die Stadt verlegt.

Für die Weseler Bevölkerung machte sich der Wechsel in der Landesherrschaft dadurch bemerkbar, dass am Morgen des 18. März die

preußischen Bataillone abrückten und am Nachmittag desselben Tages ein Vorkommando der kaiserlich-französischen Truppen erschien. Sie gehörten zur Garnison der Stadt Jülich und waren sicher gut gelaunt, da sie von Neuss aus zu Schiff nach Wesel gefahren waren.

Und noch etwas wies sichtbar auf den Wechsel in der Herrschaft hin. Sie stellt sich dar in Symbolen, in Wappen, Fahnen und Farben. Der „Herzog von Cleve“ existierte seit langem nur noch in der ellenlangen Titulatur der Preußenkönige; das Herzogtum, theoretisch noch eine selbständige Herrschaft im Territorialverband des Hauses Hohenzollern, wurde in der staatlichen Verwaltungspraxis als Provinz angesehen und auch so bezeichnet. Längst wurde staatliche Hoheit durch die vom Deutschen Ritterorden übernommenen Farben Schwarz-Weiß und den Preußenadler markiert. Nun hatte das Herzogtum Kleve, soweit es noch bestand, einen Herrn bekommen, der genau so firmierte, und folgerichtig wurde, bevor er überhaupt namhaft gemacht worden war, das alte klevische Wappen (in Rot ein silberner Herzschild, im Ganzen überdeckt mit einer aus acht Lilienstäben gebildeten Haspel) wieder eingeführt.

Am 24. März hielt der doppelte Herzog seinen Einzug in Düsseldorf, der Hauptstadt des Herzogtums Berg. Dort empfing er die Delegationen der bergischen und klevischen Stände, darunter auch die der Stadt Wesel. Die ihm überreichte Ergebenheitsadresse war, wie man es von den Repräsentanten unserer Stadt auch nicht anders erwartet, in einwandfreiem Französisch abgefasst. Sie hatte folgenden Wortlaut:

An seine Durchlauchtigste Hoheit
den Herzog von Cleve und von Berg. unseren Fürsten
Sehr verehrter Herr!

Die väterliche Zuneigung, mit welcher Eure Hoheit geruht haben, uns heute morgen zu empfangen, hat in unseren Herzen Zeichen eingepägt, die niemals vergehen werden. Eure Persönlichkeit, reich an Verdiensten und voller Großmut, hat uns mit solch starkem Gefühl durchdrungen, wie wir es niemals erlebt haben; deshalb wollen wir diese Stadt (Anmerkung: gemeint ist Düsseldorf) nicht verlassen, ohne Eurer Hoheit unsere tiefe Dankbarkeit und unsere aufrichtigen guten Wünsche für Euer Wohlergehen auszudrücken.

Wir werden zu unseren Mitbürgern zurückkehren und sie so schnell wie möglich informieren über die guten Vorhaben des neuen Herr-

schers, den zu haben wir uns beglückwünschen und dessen Kommen in unsere Stadt in allen Herzen Freude und große Begeisterung erwecken wird.

Wir werden immer die sehr untertänigen, sehr gehorsamen und treuen Untertanen Eurer Durchlauchtigsten Hoheit sein.

Die Deputierten des Magistrats
von Wesel

gez. Duden Bordelius

Die Deputierten
der Kaufmannschaft

gez. Dubournais
Westermann, Jorissen, Kalle

(Übersetzung des französischen Originaltextes, Bruno Zorn 2006)

Schon am 3. April machte der neue Landesherr seinen Antrittsbesuch in Wesel. Vor dem Berliner Tor wurde er vom Magistrat empfangen. Nach altem Brauch präsentierte der Bürgermeister Konrad Duden seiner Hoheit auf einem Kissen die Schlüssel der Stadt. Herzog Joachim nahm sie nicht. „Die Schlüssel sind in guten Händen und ich hoffe, der Magistrat wird diese Schlüssel der Stadt für den Herzog von Cleve und von Berg ebenso treu bewahren, als er sie für Se. Majestät den König von Preußen bewahrt hat.“ Das war Courtoisie in Vollendung, und bei den Franzosen stand sie auch einem Gastwirtssohn zu Gebote. Das entsprach auch ganz der Bekanntmachung vom 21. März 1806, mit der „Joachim, Prinz und Grossadmiral von Frankreich, Herzog von Cleve und Berg etc. etc. etc.“ die ersten Verfügungen in seinem Staate getroffen hatte.

Art. 2

In der bürgerlichen so wie in der richterlichen Verwaltung der Herzogtümer Cleve und Berg wird nichts verändert. Alle Behörden, Civil-, Justiz- und Polizey-Bedienten, die gegenwärtig daselbst in Thätigkeit sind, fahren in der Ausübung ihrer Amtsverrichtungen fort.

Art. 4

Zur Vollziehung obiger Dispositionen wird im Herzogthum Berg der Hr. Baron von Hompesch, und im Herzogthum Cleve der Chef der gegenwärtigen Administration beauftragt.

Auch bei dem Empfang der verschiedenen Repräsentationen aus der Weseler Bevölkerung wusste er die Ängste und Besorgnisse, wie es

3

wohl unter der neuen Herrschaft weitergehen werde, zu nehmen. Ein unguutes Gefühl mochte besonders die Angehörigen der reformierten Gemeinde befallen haben, die nach den Katholiken und vor den Lutheranern die zweitstärkste Glaubensgemeinschaft in Wesel bildeten. Sie waren nun nicht mehr die Untertanen eines Glaubensgenossen (Die Hohenzollern in Kurbrandenburg waren 1613 vom lutherischen zum reformierten Glauben übergetreten.), sondern eines Katholiken, und manche mochten an die Hugenottenverfolgung denken, als Ludwig XIV. das Toleranzedikt seines Großvaters aufhob, oder an die Rekatholisierungs-Maßnahmen während der spanischen Besetzung Wesels. Dass ein jeder in seinem, des Herzogs, Lande nach seiner eigenen Farcon selig werden könne, war nicht die wörtliche und auch nicht eine von ihm erfundene Formulierung, wohl aber sinngemäß die Zusage Herzog Joachims, die er den Predigern der reformierten Gemeinde bei ihrer Vorstellung gab. Er war auch gewillt, sich bei der Verwaltung seiner beiden Herzogtümer auf den vorhandenen Verwaltungsapparat zu stützen. Wer in seinem Dienste bleiben wollte, leistete den Treueid, wer ausscheiden wollte, konnte es ohne nachteilige Folgen tun. Es ist nicht anzunehmen, dass die Bevölkerung generell mit großer Reserviertheit der neuen Herrschaft gegenüberstand. Der König von Preußen hatte das nicht nach einem verlorenen Krieg abtreten müssen, sondern getauscht, und eine Beteiligung an der Staatsgewalt hatte es unter der alten Regierung, dem „angestammten Herrscherhaus“, so wenig gegeben wie unter der neuen. Und eine Erklärung wie: „Ich werde mich anstrengen, das Land glücklich zu machen, und wenn es nicht geschehen sollte, so würde es bloß an meinen Kräften, nicht an meinem Willen liegen.“ hörte sich für die Weseler gut an, unabhängig davon, ob sie auf Deutsch oder auf Französisch abgegeben wurde. Der Vormittag und der Nachmittag des 4. April war mit Regierungsgeschäften, mit Audienzen, Vereidigungen und mit dem Erlass mehrerer Verordnungen ausgefüllt, am Abend folgte er einer Einladung der 1. (älteren) Bürger-Sozietät zu einem Ball. War er am Tage zuvor von einer berittenen Ehrenwache der Weseler Junggesellen in die Stadt eingeholt worden, so hatte der 1. Direktor der Sozietät Johann Roth sechs junge und vermutlich auch wohlgestaltete Damen der Weseler Gesellschaft für den Empfang auserkoren, was dem Herzog sicher nicht weniger gefallen hat. Die Sechs überreichten ihm - wie immer der geneigte Lesende sich das vorstellen mag - eine weitere Huldigungsadresse, diesmal in der Form eines dreistrophigen Gedichts mit kunstvoll ver-

schlungenem Endreim. Die Widmung hatte den Wortlaut

A son Altesse Impériale Monsigneur le Duc de Cleves et de Berg
Notre très gracieux Souverain
Présenté à Wesel le 4 Avril 1806.
Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Herrn Herzog von Kleve und von Berg
Unserm gnädigsten Landesherrn
Überreicht zu Wesel am 4 April 1806.

Und wieder erwies sich der Kavallerist als Kavalier: Er bat die Gesellschaft um Entschuldigung, dass er, weil auf einen Ball nicht vorbereitet, nicht ballmäßig gewandert sei. Dann eröffnete er den Ball, und da er die Dienstreise ohne die Herzogin angetreten hatte, wird es wohl für Frau Roth ein Ereignis gewesen sein, das ihr in lebenslanger Erinnerung geblieben ist.

Nun ist es nicht so, dass die Herzogin Caroline, damals im blühenden Alter von 24 Jahren, es speziell verschmäht hätte, Wesel zu beehren. Sie war gar nicht im Lande! Sie hat das Territorium ihres Mannes während seiner zweijährigen Regierungszeit nie betreten, sondern es vorgezogen, im Elisée-Palast in Paris zu bleiben. Falls ihr der Titel einer Herzogin zu schlicht war und dieses Manko in ihren Augen auch dadurch nicht geheilt wurde, dass sie schon bald darauf die Rangerhöhung zur Großherzogin erfuhr, so war ihr Verzicht darauf, rheinischen Frohsinn an Ort und Stelle kennen zu lernen, ein stiller Protest gegen ihren Bruder. Sie hatte wie auch der Marschall an eine Königskrone gedacht, z. B. an die einer Königin von Holland; mit der Würde eines Königs von Holland hatte Napoleon jedoch einen seiner Brüder bedacht.

Immerhin war Murat deutscher Reichsfürst geworden. Im Juli 1806 reiste der Herzog nach Paris zu seiner Frau und zur Gründung des „Rheinbundes“, zu dem sich sechzehn west- und süddeutsche Staaten unter Napoleons Protektorat zusammenschlossen. Sein Land wurde um einige Herrschaften (Reichsabteien, Reichsstädte) vergrößert und war nun das „Großherzogtum Berg“. Damit hatte das Herzogtum Kleve endgültig aufgehört zu bestehen.

Hatte er während seines ersten Aufenthalts von März bis Mai im Stathalterpalais in Düsseldorf Quartier genommen, so bezog er für den

zweiten, der von Juli bis September dauerte, das Benrather Schloss. Aber der Großherzog ist immer noch auch französischer Offizier. Er ist mit von der Partie, als der Kaiser im Oktober 1806 der preußischen Armee in der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt eine vernichtende Niederlage zufügt, zu der er bei Jena mit seiner Kavallerie entscheidend beiträgt. Der Krieg mit Preußen zieht sich bis 1807 hin, das führt ihn nach Ostpreußen und nach Polen. 1808 braucht ihn der Kaiser in Spanien.

Zwei Jahre währte seine Herrschaft im Bereich von Niederrhein, Ruhr und Lippe, knapp sechs Monate davon hat er sie persönlich ausgeübt. Dann vollzieht sein Schwager erneut tiefgreifende Veränderungen auf der Landkarte Europas, die auch für ihn eine neue politische Verwendung mit sich bringen. Aber das ist wiederum ein anderes Thema.

Literatur:

Hermann Heimhalt, Weseler Erinnerungen aus der Zeit der Fremdherrschaft, 1806 – 1808, Wesel 1912, Buchdruckerei Carl Kühler
Friedrich Lau, Geschichte der Stadt Düsseldorf von den Anfängen bis 1815, A. Bagel Aktiengesellschaft, Düsseldorf 1921

Horst Schroeder

Kritische Gedanken von Friedrich Engels zur Festungsstadt Wesel

Ein interessanter Fund in der Literatur

In einem umfangreichen Band des INSEL VERLAG mit dem Titel "Deutsche Landschaft", erschienen 1981, findet sich auf den Seiten 335 - 339 eine Betrachtung von Friedrich Engels "Siegfrieds Heimat". Engels, 1820 in Wuppertal geboren, hatte in jungen Jahren den Niederrhein bereist. Er berichtet über einen Besuch in der ihn sehr beeindruckenden Stadt Xanten. Er war noch nicht der spätere Philosoph und mit Karl Marx der Mitbegründer des dialektischen und historischen Materialismus. Denn der Erstdruck von "Siegfrieds Heimat" erschien bereits 1840. Engels ist Schriftsteller und schon der Mensch, der die Zeitverhältnisse kritisch im Blick hat. Er fühlt sich bevormundet, gegängelt und hofft

auf die ihm notwendig erscheinenden Änderungen durch seine Generation. Die Zeit des Biedermeier ist zu Ende. Die Jahre eines bestimmten Umbruchs, z.B. das Jahr 1848, stehen noch bevor. Die Vorgänge, die er konkret in Wesel anspricht, sind mir im einzelnen erst durch ihn bekannt. Bekannt ist allerdings, dass Wesel als Festungsstadt Preußens eine besondere Rolle zufiel und auch ein überörtliches Gefängnis hatte. Für Engels steht die Stadt für das, was er nicht für richtig hält, jedenfalls verändern will.

Ob der "Turm von Wesel", den er von Xanten aus sieht, die genannte Zitadelle meint oder einen der Kirchtürme von Willibrordi oder Mathena, letzterer zu der Zeit der höchste Kirchturm am Niederrhein, muss offen bleiben. Willibrordi hatte zu jener Zeit keinen hohen Turmhelm. Wahrscheinlich ist die Angabe eine mehr symbolische Bezeichnung für die Stadt.

Nun der Auszug aus Friedrich Engels Text "Siegfrieds Heimat", soweit er die Stadt Wesel betrifft:

"Nicht allein oberhalb Köln sollte der Rhein besucht werden. ... Die Deutsche Jugend sollte sich einen wenig besuchten Ort zum Wallfahrtsort wählen, ich meine die Heimat Hürnensiegfrieds, Xanten.

Was ist es, das uns in der Sage von Siegfried so mächtig ergreift? ... Siegfried ist der Repräsentant der deutschen Jugend. ... Wir fühlen alle denselben Tatendurst, ... wir wollen hinaus in die freie Welt, wir wollen die Schranken der Bedächtigkeit umrennen und ringen um die Krone des Lebens, die Tat. Für Riesen und Drachen haben die Philister auch gesorgt, namentlich auf dem Gebiet von Kirche und Staat. Aber das Zeitalter ist nicht mehr; man steckt uns in Gefängnisse, Schulen genannt, wo wir, statt selber um uns zu schlagen, das Zeitwort schlagen so recht zum Spott durch alle Modi und Tempora griechisch durchkonjugieren müssen, und wenn man uns aus der Disziplin losläßt, so fallen wir der Göttin des Jahrhunderts, der Polizei in die Arme. ... Nur den

Schein der Tat haben sie uns gelassen. ... Und wenn einmal die Schranken durchbrochen werden ... wenn der Tatendrang sich Luft macht - seht ihr dort jenseits des Rheins den Turm von Wesel? Die Zitadelle jener Stadt, die eine Burg der deutschen Freiheit genannt wird, sie ist ein Grab der deutschen Jugend geworden, und sie muß der Wiege des größten deutschen Jünglings grade gegenüber liegen! Wer hat dort gesessen? Studenten, welche nicht umsonst wollten fechten gelernt haben, bezeichnet vulgo Duellanten und Demagogen. Jetzt, nach der Amnestie Friedrich Wilhelm IV., darf man es sagen, dass diese Amnestie ein Akt nicht nur der Gnade, sondern auch der Gerechtigkeit war. ... Kann man es leugnen, dass dieser Rechtsfall gerade dazu gemacht ist, um alle Nachteile und Fehler der schriftlichen und geheimen Rechtspflege ins hellste Licht zu rücken, um den Widerspruch zu beweisen, dass besoldete Staatsdiener, anstatt unabhängiger Geschwornen, über Anklagen auf Vergehen gegen den Staat zu richten haben? ... Doch ich will hinuntergehen an den Rhein und lauschen, was die abendrotumstrahlten Wellen der Muttererde Siegfrieds erzählen von seinem Grab zu Worms und vom versenkten Horte. Vielleicht dass eine gütige Fee Morgana mir das Schloß Siegfrieds neu erstehen läßt oder mir vorspiegelt, was seinen Söhnen im neunzehnten Jahrhundert für Heldentaten vorbehalten sind."

Walter Stempel

Herausgeber: Historische Vereinigung Wesel e.V.
Ida-Noddack-Straße 23, 46485 Wesel

Redaktion: Christian Thiel, Flesgentor 11, 46483 Wesel
Telefon: 0281/23722,
E-Mail: christian.herbert.thiel@t-online.de

Internet: www.historische-vereinigung-wesel.de